

Die Moskaureise war  
der Lackmustest für  
seine Politik der Stärke

## Konrad Adenauer und der Kalte Krieg

Michael Borchard

Ein Politiker in den Realitäten des Kalten Krieges war Konrad Adenauer gewiss. Ebenso ein erbitterter und kompromissloser Gegner des Kommunismus in seiner sowjetischen und in seiner SED-Variante. Und er war der Auffassung, dass man diese Macht, die er als menschenverachtend und zutiefst fortschrittsfeindlich begriff, hart bekämpfen musste. Ein sturer und unbeirrbarer „Kalter Krieger“ war der erste deutsche Bundeskanzler indes nicht.

Konrad Adenauer war, wie Jacob Burckhardt in seiner Definition eines großen Mannes schrieb, „wesentlich verflochten in den großen Hauptstrom der Ursachen und Wirkungen“. Seine Einschätzung der politischen Situation war geprägt durch seine Erlebnisse im Kaiserreich, in der Weimarer Zeit, durch seine Erfahrungen in der Auseinandersetzung mit dem Totalitarismus der Nationalsozialisten, durch seine Einschätzung der Weltmächte in den Monaten unmittelbar vor und nach dem Kriegsende.

Nur wenige Monate nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, während Europa und seine Heimatstadt Köln noch in Trümmern lagen, hatte Adenauer bereits begriffen, wie tiefgreifend dieser Krieg die ganze Weltlage verändert hatte. Die Bilder von sowjetischen und amerikanischen Offizieren, die sich bei ihrer Begegnung an der Elbe die Hände reichten, gehörten der Vergangenheit an. Der schon in den letzten Jahren des Krieges „schwelende“ Ost-West-Gegensatz war nun bereits deutlich greifbar und sichtbar

geworden. „Russland entzieht sich immer mehr der Zusammenarbeit mit den anderen Großmächten und schaltet in den von ihm beherrschten Gebieten völlig nach eigenem Gutdünken. [...] Der nicht von Russland besetzte Teil Deutschlands“, so schreibt Adenauer schon kurz nach seiner Absetzung als Kölner Oberbürgermeister in einem Memorandum im Oktober 1945, „ist ein integrierender Teil Westeuropas. Wenn er krank bleibt, wird das von schwersten Folgen für ganz Westeuropa, auch für England und Frankreich, sein. Es liegt im eigensten Interesse nicht nur des nicht von Russland besetzten Teiles Deutschlands, sondern auch von England und Frankreich, Westeuropa unter ihrer Führung zusammenzuschliessen, den nicht russischen Teil Deutschlands zu beruhigen und wieder gesund zu machen.“

Damit hatte Adenauer bereits das außenpolitische Programm seiner späteren Kanzlerschaft in den Grundzügen skizziert. Aber insbesondere was die Sowjetunion betrifft, hatte er damit die bald herrschende allgemeine Gefühlslage in den Westzonen wiedergegeben. Gerade in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg bis zum Tod Stalins war die Geschichte des Kalten Krieges eine „Geschichte nagender Sorge vor dem Ausbruch des Dritten Weltkrieges“, wie es Hans-Peter Schwarz formuliert hat. In dieser Zeit ist nicht nur für die Menschen in Europa eine unmittelbare Bedrohung spürbar. Auch viele seiner Spitzenpolitiker und Spitzendiplomaten fürchteten sich

vor einer baldigen Aggression, vor einem nahenden Kriegsbeginn. Zwar lässt sich heute erkennen, dass die fünfziger und die frühen sechziger Jahre für die Bundesrepublik eine glückliche Periode waren. Adenauer selbst hat diese Jahre als eine Abfolge von schweren und bedrohlichen Krisen empfunden, die er in seinem achten und neunten Lebensjahrzehnt zu meistern hatte. Wenn man Außenpolitik in der Zeit des Kalten Krieges, in der Zeit Adenauers, heute nachvollziehen will, dann muss man sich dieses unmittelbare Bedrohungsgefühl vor Augen halten.

Kurz nach Beginn der Berlin-Blockade äußert sich Adenauer im September 1948 besorgt vor der CDU/CSU-Fraktion des Parlamentarischen Rates: „Die internationale Lage stellt sich so dar: Die Russen wollen schon losschlagen, die Amerikaner wollen es noch hinziehen. Spätestens 1950 muss eine Entscheidung fallen.“

Adenauer steht dabei keinesfalls allein mit seinen Befürchtungen. Als Ende Juni 1950 nordkoreanische Truppen in Südkorea eindringen, hält beispielsweise der französische Hohe Kommissar François-Poncet in einem Gespräch mit Herbert Blankenhorn einen sowjetischen Angriff auf Europa in den allernächsten Wochen durchaus für möglich. Kriegsängste wie diese tauchen immer wieder auf in dieser Phase des Kalten Krieges: Ängste vor einem kalt und planmäßig ausgelösten sowjetischen Expansionskrieg.

Für Adenauer gab es eine Kontinuität vom Russland der Zarenzeit bis zur Sowjetunion in der Nachkriegszeit. Er betrachtete die Jahrhunderte der Zarenherrschaft als eine Zeit, in der die gewaltige Ausdehnung des russischen Reiches zum größten Teil einer kriegerischen und imperialen Expansionspolitik zu danken war. Die Sowjetunion war für ihn, wie Boris Meissner es formuliert hat: „eine neue Inkarnation des russischen Reiches“. Nicht zuletzt deshalb tauchte in seinen Reden – gesprochen in seinem typischen

rheinischen Idiom – zumeist das Wort „Sowjetrussland“ und kaum einmal die „Sowjetunion“ oder die „UdSSR“ auf. Von einem sowjetischen Expansionsdrang, von einem Hegemonialstreben der Sowjetunion in Europa, war und blieb Adenauer zutiefst überzeugt. „Russland hat von jeher“, so betonte der Bundeskanzler 1951 bei einer Ansprache vor den „Nouvelles Equipes“ in Bad Ems, „eine stark panslawistische Ausdehnungspolitik getrieben und eine Ausdehnungstendenz gehabt. Dieser Drang ist durch den Übergang zur kommunistischen oder besser zur totalitären Staatsform und Diktatur außerordentlich gesteigert worden.“

Seine Einschätzung der Sowjetunion war dabei nicht völlig frei von Überspitzungen. Bis zum direkten Kontakt in Moskau 1955 präsentierte Adenauer die Sowjetunion nicht als europäische, sondern als „asiatische Macht“. „Die Gefahr ist groß. Asien steht an der Elbe“, so schrieb er bereits 1946 in einem Brief. „Nur ein wirtschaftlich und geistig gesundes Westeuropa unter Führung Englands und Frankreichs, ein Westeuropa, zu dem als wesentlicher Bestandteil der nicht von Russland besetzte Teil Deutschlands gehört, kann das weitere geistige und machtmäßige Vordringen Asiens aufhalten.“

Dabei kam zum Ausdruck, dass die Sowjetunion für Adenauer ein Gegenbild zur westlich-abendländischen Welt war, eine „ungeheure Macht, die von ganz anderem Geiste und von ganz anderer Denkungsart ist als wir abendländischen Europäer“.

Aber nicht nur die Beurteilung der sowjetischen Expansionspolitik, auch die Erfahrung des deutschen Politikers in der Zeit der Weimarer Republik bestimmte seine außenpolitische Orientierung. Adenauer hegte ein gewisses Misstrauen in die politische Prinzipienfestigkeit des deutschen Volkes. Insofern ging es Kon-

rad Adenauer nicht nur um die Sicherheit Deutschlands nach außen. Er war der Auffassung, dass Deutschland mit seinen europäischen Nachbarn in engen und politisch festen Beziehungen leben müsse, um den Deutschen Schutz vor sich selber und den Nachbarn Sicherheit vor Deutschland bieten zu können. Wenn Adenauer vor allem in den Jahren 1950 und 1951 die Gefahr einer sowjetischen oder einer ostzonalen Invasion durchaus für konkret und für möglich hält, stehen in den Jahren bis zu seiner Moskau-Reise nunmehr vorwiegend für ihn die diplomatischen Instrumente im Vordergrund, allerdings in einer starken Ablehnung jeglicher Neuaufgabe einer möglichen „Appeasement-Politik“. „Totalitäre Staaten, insbesondere Sowjetrussland“, so Adenauer, „kennen [...] nur einen maßgeblichen Faktor: Das ist die Macht.“

### Politik der Stärke

Adenauer war der Ansicht, dass die Sowjetunion nur mit einem starken und nicht mit einem schwachen Partner verhandeln würde. Die „Politik der Stärke“ bildete für ihn die Voraussetzung, um langfristig zu einer für beide Seiten vorteilhaften Entspannung zu gelangen.

Bei einer Rede in Offenbach sagte Adenauer 1954: „Ich bin fest überzeugt, dass, wenn Sowjetrussland sieht, dass es im Wege des Kalten Krieges keinen Sieg mehr erringen kann, und wenn Sowjetrussland sieht, dass der Westen stark, aber verhandlungsbereit ist, dann wird auch Sowjetrussland mit uns verhandeln, und das wird der Anfang einer allgemeinen Entspannung sein.“

Neben der Furcht vor dem sowjetischen Expansionsdrang und den Sorgen vor der demokratischen und politischen Zuverlässigkeit prägte noch ein drittes Element die Auffassungen Adenauers: die Angst, dass irgendwann eine Einigung zwischen Ost und West zu Stande kommen könnte, die auf Kosten Deutsch-

lands oder über den Kopf des deutschen Volkes hinweg geschehen würde. Diese Sorge lag auch seinem Misstrauen gegen die Entspannungspolitik der Alliierten zu Grunde.

Adenauer verfolgte deshalb eine klare Strategie: Er war sich sicher, dass die Westmächte ihre eigene Politik gegenüber dem Ostblock nur dann mit Bonn und auf die deutschen Interessen abstimmen würden, wenn sich die Bundesregierung als völlig verlässlicher und klar berechenbarer Partner bewährte, der seine eigene Ostpolitik gewissenhaft mit den Alliierten erörterte. Nur so sah er eine Chance zu verhindern, dass Moskau die bereits angedeuteten Spuren von wechselseitigem Misstrauen zwischen den Deutschen und den Westmächten nutzen und sie gegenseitig ausspielen könnte.

Adenauer war davon überzeugt, dass einer Expansionspolitik der Sowjetunion nur mit einer „Politik der Stärke“ begegnet werden könnte. Das bedeutete für ihn die „Schaffung einer geschlossenen westlichen Abwehrfront unter Einschluss der Bundesrepublik Deutschland“. Erst durch die Einbeziehung der Bundesrepublik Deutschland in ein westliches Verteidigungssystem und die Erringung der Souveränität waren aus seiner Sicht die Voraussetzungen für direkte Verhandlungen zwischen der Sowjetunion und der Bundesrepublik und letztlich für die Aufnahme diplomatischer Beziehungen geschaffen.

Aber zugleich hat Adenauer auch den möglichen Wandel des sowjetischen Systems in ferner Zukunft nicht ausgeschlossen. Seine Betrachtung der Sowjetunion war nicht – so wie es Gösta von Uexküll in seiner Adenauer-Biographie später behauptet hat – von einer „deutsch-russischen Erbfeindschaft“ an Stelle der bisherigen deutsch-französischen Erbfeindschaft geprägt. Die Einschätzung der Sowjetunion beruhte bei Konrad Adenauer auf einer realistischen und nüchter-

nen Lagebeurteilung, die er im Laufe seiner Kanzlerschaft immer wieder überprüft hat. Er war dabei weder von einem „östlichen Feindkomplex“ bestimmt, von dem er sich nicht lösen konnte, noch lag seiner Politik die Vorstellung einer unwandelbaren Abneigung des deutschen Volkes gegen Russland zu Grunde.

Adenauer hielt schon insgeheim zu einem Zeitpunkt die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zur Sowjetunion in absehbarer Zukunft für möglich, als an diesen Schritt noch gar nicht zu denken war. Schon bei der berühmten „Bürgersstock-Sitzung“ diskutierte Adenauer im Sommer 1951 mit seinen Mitarbeitern im Vorfeld der Erörterungen zum Deutschlandvertrag auch generell die Frage der diplomatischen Beziehungen. Die Möglichkeit diplomatischer Kontakte zur Sowjetunion war dabei keinesfalls ausgeklammert. Dies zeigt deutlich, dass sich Adenauers Ostpolitik durchaus nicht in der Absage an die Gleichgewichts- und „Schaukelpolitik“ der Weimarer Zeit und in der Orientierung auf einen antisowjetischen Westblock erschöpfte.

Adenauer wollte neben diesen Elementen seiner Politik so etwas wie einen eigenen direkten Draht in die russische Hauptstadt legen und ganz vorsichtig nutzen. Er wusste nur zu genau, dass ein direkter Kontakt zur Sowjetunion eben auch das politische Gewicht Bonns gegenüber den Westmächten erheblich verstärken musste. Hinter vorgehaltener Hand sagte Adenauer nach der Moskauer Reise dem Bundesvorstand der CDU: „Wir waren doch bisher so der heranwachsende junge Mann, der von den anderen drei nach Belieben mitgenommen oder zu Hause gelassen wurde. Und nun haben wir uns auf einmal in eine Reihe mit ihnen gestellt.“

Diese Einschätzung traf Adenauer auch unter dem Eindruck des Genfer Gipfels von 1955, bei dem die Regierungschefs der vier Großmächte über

Deutschland und die Zukunft Europas sprachen, ohne dass der Bundeskanzler dabei war.

Auch Adenauer selbst wurde in der Zeit des Kalten Krieges manches Mal zum „Zielobjekt“: Die Reaktionen auf die Politik Adenauers in der Führung der SED waren über alle Maßen und manchmal sogar unerwartet heftig. Nicht zuletzt bei der Moskauer Reise Adenauers wurde eine latente Angst der Genossen in Ostberlin deutlich, eine Angst, die sich bis zum Zusammenbruch der DDR immer wieder zeigte: die Befürchtung, dass Moskau bei möglichen direkten Verhandlungen über die deutsche Wiedervereinigung mit einer starken und gefestigten Bundesrepublik auf die „Mitsstreiter“ in der DDR keinerlei Rücksicht nehmen könnte.

In diesem Sinne ist der schon beinahe geifernde Ton des SED-Ideologen Albert Norden in der *Täglichen Rundschau* im April 1950 zu verstehen. Mithilfe des „Separatismus-Vorwurfes“ unterstellte er Adenauer eine landesfeindliche Einstellung: „Der Landesverrat ist im Leben Adenauers nicht nur eine historische Kategorie. Er betreibt ihn heute noch eifriger als in den Jahren 1919 bis 1923. [...] Und dieser Prototyp des nationalen Verrats, der Nachfolger Wilhelms II. und Hitlers, der Deutschland in den Dritten Weltkrieg hetzen will, hat die Stirn, in Berlin als Advokat der Einheit Deutschlands aufzutreten.“

Diese Propaganda war so erfolgreich, dass bis vor einigen Jahren in den jungen Ländern der Bundesrepublik beispielsweise bei Straßenbenennungen bisweilen offene Widerstände und Vorbehalte gegen den ersten Kanzler der Bundesrepublik Deutschland spürbar wurden.

Wenn man die Politik des „Kalten Krieges“ Konrad Adenauer beurteilen will, dann war seine Reise nach Moskau im September 1955 der Dreh- und Angelpunkt. Sie war so etwas wie der „Lackmustest“ für seine „Politik der Stärke“,

Moskaureise: Selbstbewusste Verhandlungspartner Adenauer und Bulganin. Foto: ACDP



für seine Standfestigkeit, aber auch für seine bislang von vielen Vorurteilen geprägte Einschätzung der Sowjetunion und ihrer politischen Führung. Deswegen soll die Moskau-Reise in dieser kurzen Skizze über Adenauer und den Kalten Krieg besonderen Raum einnehmen.

Konrad Adenauer war bewusst: Das „Gespenst von Tauroggen“, der „Mythos von Rapallo“ und die noch frische Erinnerung an den unheilvollen Hitler-Stalin-Pakt waren stets lebendig und gegenwärtig, wenn es um eine mögliche eigenständige Ostpolitik der Bundesrepublik ging. Dementsprechend vorsichtig musste man im Herbst 1955 vorgehen.

Für die Sowjetunion war dieser erste Besuch eines deutschen Bundeskanzlers in Moskau aufschlussreich. Erstmals konnte man hautnah erleben, was es mit dem „Spalter“, mit dem „Landesverräter“ Konrad Adenauer wirklich auf sich

hatte: Sein selbstbewusstes Auftreten bei den Verhandlungen in Moskau hinterließ bei seinen Gesprächspartnern eine gewisse Mischung aus Respekt und Irritation. Semjonow schätzte Adenauer während der Verhandlungen als ambivalenten Charakter ein: „Einerseits war zu spüren, dass dieser weise, nachdenkliche Politiker eine ganze Epoche in der Geschichte der Bundesrepublik, möglicherweise ganz Europas verkörperte. Andererseits erschien er mir als ein Talleyrand des zwanzigsten Jahrhunderts, eine Art Januskopf, ein Meister der feinen diplomatischen Intrige, aber ohne jede Flexibilität, was die UdSSR betraf. Hier“, so Semjonow weiter, „sah er nur zwei Farben – Schwarz und Weiß, Licht und Schatten.“

Semjonow lag mit seiner letzteren Einschätzung allerdings daneben. Gerade die Erfahrungen, die Adenauer in Mos-

kau gemacht hatte, trugen durchaus dazu bei, dass er die Sowjetunion differenzierter betrachtete. Bemerkungen über die „asiatische Macht“ Russland hörte man fortan nicht mehr von ihm. Hatte er außerdem zunächst die Auffassung als „naiv“ bezeichnet, dass Moskau Angst vor dem Westen haben könnte, so war nun bereits die Furcht der sowjetischen Führung vor den Vereinigten Staaten ernster zu nehmen. „Die Russen haben Besorgnis vor den Vereinigten Staaten“, so sagte er am 30. September in seinem Bericht zur Moskau-Reise vor dem Deutschen Bundestag. „Sie haben auch Besorgnis vor uns, wenn wir mit den Vereinigten Staaten zusammengehen sollten.“

### Physische und geistige Gefahr

Zudem wurde Adenauer bei seinen Gesprächen noch ein anderer Faktor offenbar, der ihm zuvor so nicht bewusst gewesen war: die Sorge der Sowjetunion vor einem offenen Konflikt mit der Volksrepublik China. Adenauers Reaktion auf diese Sorge war allerdings zwiespältig. Zum einen hielt er es langfristig für möglich, dass die zunehmende Macht der Volksrepublik China die Sowjetunion zu Zugeständnissen im Westen und vor allem zum Abzug ihrer Truppen veranlassen könnte. Kurzfristig aber war für ihn ebenso denkbar, dass sich die Sowjetunion dadurch in ihrer Absicht bestärkt fühlen könnte, Westeuropa zu unterwerfen. An seiner grundsätzlichen Einschätzung der sowjetischen Politik änderte sich auch nach der Moskau-Reise Konrad Adenauers wenig. „Die Größe des Landes“, so schreibt er in seinen Erinnerungen, „seine diktatorische Regierungsform und der kommunistische Fanatismus, der dort herrscht, bilden meines Erachtens noch sehr lange Zeit für alle anderen Völker eine große Gefahr, und zwar sowohl eine physische wie auch eine geistige Gefahr, der gegenüber man nicht wachsam

genug sein kann. Eine Wandlung der Gesinnung der grundsätzlichen Ziele der Sowjetregierung konnte ich nicht feststellen. Nach wie vor glaubten die Sowjetführer, mit denen ich zusammentraf, fest daran, dass der Kapitalismus zum Untergang verurteilt sei und dass der russische Kommunismus die Weltherrschaft erlangen werde.“

Es gab keinerlei Zweifel für Konrad Adenauer, dass seine Gesprächspartner im Kreml an der „kommunistischen Doktrin“, aber auch an der Erwartung der kommunistischen Weltrevolution festhielten. „Sie schwören auf die kommunistische Doktrin“, verriet Adenauer 1955 dem Bundesvorstand der CDU. Dass der Moskau-Besuch auch in Deutschland und bei den Westalliierten trotz der Freude über die Heimkehr der letzten zehntausend deutschen Kriegsgefangenen aus verschiedenen Gründen ambivalent gesehen wurde, ist hinreichend bekannt. Der berühmte Wutausbruch des amerikanischen Botschafters Charles Bohlen nach der Unterrichtung der Botschafter über das Verhandlungsergebnis zeigt, dass das Misstrauen gegenüber einer eigenen Ostpolitik der Bundesrepublik noch immer vorhanden war. Wenn auch der amerikanische Präsident Eisenhower kurz vorher Adenauer telegraphisch versichert hatte, dass er hinter ihm stehe, welche Entscheidung auch immer er treffen werde: Charles „Chip“ Bohlen schrie den verdutzten Blankenhorn an: „Sagen Sie dem Herrn Bundeskanzler, dass ich ihm dafür danke, dass er am vergangenen Sonntag uns ermahnt hat, den Sowjetrussen gegenüber fest zu bleiben. Es ist mir heute klar geworden, was er unter Festigkeit versteht.“ Obwohl das Vertrauen in Adenauer groß blieb, bestand bei den Westalliierten nach den Moskauer Verhandlungen durchaus die Furcht vor einem Nachfolger, der nicht die gleiche Orientierung oder Festigkeit haben würde. Das Gefühl, dass nun eine neue

Zeit beginnen würde, das Gefühl, dass man Deutschland nun wieder wachsender betrachten müsse, war kaum aus der Welt zu schaffen. François-Poncet schrieb dementsprechend in einem Telegramm an das französische Außenministerium: „Er ist also nicht mehr so unnachgiebig, wie er vorher war. Man kann voraussehen, dass [...] die Wand, die Bonn und Pankow trennt, weniger dicht wird.“

Nach der Moskauer-Reise blieb es trotz des direkten Kontaktes zur Sowjetunion aus diesem Grund zunächst einmal auffallend ruhig: Auch angesichts der weltpolitischen Ereignisse des Jahres 1956 blieb die Ostpolitik Adenauers sehr zurückhaltend. Die Gründe dafür lagen auf der Hand: Vor allem galt es die Sorgen der westlichen Regierungen vor einer zu aktiven Ostpolitik oder gar einer „Schaufelpolitik“ zwischen Ost und West abklingen zu lassen. Und es blieb zugleich die Hoffnung Adenauers, dass in absehbarer Zeit die Sowjetunion in allergrößte Schwierigkeiten geraten würde. Weil sie zum einen nicht in der Lage sein könnte, das Wettrüsten innenpolitisch durchzuhalten. Zu übermächtig würden die großen Aufgaben im Inneren. Und weil sie zum anderen in eine so starke wirtschaftliche Krise stürzen könnte, dass sie in eine gewisse Abhängigkeit von Hilfen des Westens kommen würde und dann möglicherweise verhandlungsbereit wäre.

### Fackel der Freiheit

Adenauer hatte außerdem nach dem Ungarn-Aufstand zunächst das Gefühl, dass der Geist der Freiheit bald zu tief gehenden Veränderungen nicht nur im ost- und mitteleuropäischen Bereich, sondern auch in der Sowjetunion führen würde. In einer Rede in Berlin sagte er im Februar 1957: „Die Fackel der Freiheit, die Ungarn in den Satellitenstaaten angezündet hat, wird niemals wieder erlöschen. [...] Dieser Geist der Freiheit verbreitet sich wei-

ter in den anderen Satellitenstaaten. Er wird auch im russischen Volk selbst immer stärker werden.“ Tatsächlich aber erlebte Adenauer vor allem in den Jahren 1958 bis 1962 nicht einen Zerfall des Ostblocks, sondern eine neue aggressive und letztlich auch expansive Phase sowjetischer Politik.

Kriegsangst herrschte bis zum Ende der Kanzlerzeit Adenauers. Dabei stand nicht mehr die Furcht vor einer geplanten Invasion im Vordergrund. Nunmehr trat ein möglicher Dritter Weltkrieg als verhängnisvolle Folge unvermeidlich scheinender Sachzwänge und waghalsiger Fehlkalkulationen hervor: kein geplanter Krieg, sondern ein Zusammenstoß, der dann ungewollt in den Dritten Weltkrieg eskaliert. Das galt für die Suezkrise 1956. Es galt für die Spannungen um Berlin in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre und insbesondere auch für die Kuba-Krise im Herbst 1961.

Auch nach der Moskauer-Reise bis zum Ende der Kanzlerschaft war Adenauers Politik deshalb vor allem von zwei Konstanten geprägt. *Erstens*: Gerade in diesen Auseinandersetzungen stand für Adenauer die feste Orientierung zum Westen außer Frage. Das Sicherheitsbedürfnis Deutschlands und ganz Europas hatte für ihn eine klare Priorität. In diesem Zusammenhang ist es auch zu sehen, dass Adenauer 1957 und 1958 die Ausrüstung der Bundeswehr mit Trägersystemen für nukleare Sprengköpfe gegen stärksten innenpolitischen und sowjetischen Widerstand durchzog.

Die Möglichkeiten direkter Konsultationen mit der Sowjetunion nutzte Adenauer nach der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwar, aber er tat dies nur in enger Abstimmung mit den Westmächten. Oder er unterrichtete sie zumindest über seine Vorhaben.

*Zweitens* ging es für ihn darum, an der Wiedervereinigung Deutschlands festzuhalten. Sie sollte sich allerdings als

Resultat einer langfristig erfolgreichen Deutschland- und Friedenspolitik ergeben. Deshalb war die Wiedervereinigung den für Adenauer zunächst prioritären Zielen der Sicherheitspolitik im westlichen Bündnis und dem Streben nach einer Erhaltung der Stabilität und des Friedens in Europa klar nachgeordnet. Aus den Augen verloren hat er sie allerdings nicht.

Auch in der Frage der Anerkennung der DDR blieb Adenauer fest und entschlossen – selbst auf dem Höhepunkt der Berlin-Krise. Dabei spielte unter anderem auch eine Rolle, dass der Gegner des Nationalsozialismus 1944 einige Monate im Gefängnis verbringen musste. Er wusste deshalb genau nachzuempfinden, wie die außenpolitische Anerkennung und der freundliche Umgang mit einer Diktatur auf die unterdrückte Bevölkerung wirken mussten.

An seinem 125. Geburtstag und im elften Jahr der deutschen Wiedervereinigung kann abschließend diese Einschätzung des „Kalten Krieges“ Konrad Adenauer getroffen werden: Der erste deutsche Bundeskanzler war kein Ideo-

loge. Er war ein Realpolitiker besonderen Ranges. Und er hat – wenn er auch beim zeitlichen Rahmen durchaus daneben lag – die langfristige Perspektive seiner Politik richtig eingeschätzt: nämlich, dass die äußeren, vor allem aber die inneren und wirtschaftlichen Probleme der Sowjetunion zu irgendeinem Zeitpunkt zu einem Zusammenbruch dieser Supermacht führen würden.

In seinem Memoiren-Pavillon im Garten seines Rhöndorfer Hauses verriet er zwei Jahre vor seinem Tod einem Journalisten: „Warten Sie nur ab. Wenn in Sowjetrußland die Kartoffeln knapp werden, ist unsere Stunde gekommen.“ Dank günstiger Umstände, dank des Mutes der Menschen in der DDR, dank einer zupackenden und klugen Politik Helmut Kohls, aber eben auch dank der Ausgangspositionen, die Konrad Adenauer in den vierzehn Jahren seiner Kanzlerschaft gelegt hat, war 1990 die Stunde für eine deutsche Wiedervereinigung gekommen. Es war die Stunde gekommen für eine Einheit in Frieden, Sicherheit und Freiheit, eingebettet in die NATO und in die Europäische Union.

### **Die Zeit arbeitet für die Freiheit**

*Die Entwicklung in Sowjetrußland und in den Ostblockstaaten zeigt, dass die Zeit für die freien Völker arbeitet, wenn man den Russen nicht auf irgendeine Weise neue Hoffnung gibt, dass es ihnen gelingen werde, ihre Schwierigkeiten zu überwinden.*

Konrad Adenauer im Schreiben vom 8. Dezember 1956 an US-Außenminister John Foster Dulles